

In der Luft liegt noch der herbe Geruch von Zigarettenrauch, obwohl die Fenster gekippt sind. Moritz Bleibtreu sitzt auf dem Sofa einer Suite des Park Hyatt Berlin. Vor ihm auf dem Glastisch: eine Packung Marlboro und ein Plastikfeuerzeug, eine Tasse Kaffee, eine Dose Red Bull und ein Fläschchen Coca-Cola. Auch wenn der 46-Jährige etwas übernächtigt wirkt: Sein schelmisches Grinsen zaubert er sich jederzeit ins Gesicht. Bleibtreu zählt zu den beliebtesten und erfolgreichsten deutschen Schauspielern. Sein neuer Kinofilm „Nur Gott kann mich richten“, ein harter Unterwelt-Thriller, handelt von der Situation eines Kriminellen aus der Drogenszene. Ein Milieu, das er selbst gut kennt.

In Ihrem neuen Film spielen Sie einen Gangster, der nur Gott als Instanz akzeptiert. Sind Sie selbst ein gläubiger Mensch?

Moritz Bleibtreu: Absolut! Ich habe zwar überhaupt nichts mit der Kirche am Hut und bin sicher nicht religiös. Aber ich glaube und spüre, dass es irgendetwas gibt, das ein Auge auf mich und alle anderen Menschen hat. Diese Gewissheit ist beruhigend. Für meine Filmfigur Ricky, einen gebrochenen, verzweifelten Typen, ist der Glaube überlebenswichtig. Er hat sich sogar Jesus auf den Rücken tätowiert – ich finde, das passt gut zu ihm.

Was halten Sie grundsätzlich von Religionen?

Wenn sie in Maßen und vor dem Hintergrund des gesunden Menschenverstandes wirken, ist das in Ordnung. Wenn sie allerdings Moral predigen und direkt ins Leben ihrer Anhänger eingreifen, wird es bedenklich. Ich glaube sowieso, dass die meisten Menschen von allein wissen, was Gut und Böse ist. Das tragen wir in uns, egal ob Christen, Juden oder Muslime, und wenn wir mehr darauf hören würden, gäbe es viel weniger Probleme.

„Nur Gott kann mich richten“ spielt in der Frankfurter Unterwelt, inmitten von Drogendealern, Prostituierten und Spielsüchtigen. Wie gut kennen Sie dieses Milieu?

Relativ gut. Ich weiß, wie diese Leute ticken. Ich war zwar nie wirklich in kriminelle Geschichten verwickelt und auch nicht mit Leuten befreundet, die aktiv kriminell waren. Aber ich bin im Hamburger Stadtteil St. Georg groß geworden, was damals ein sogenanntes Problem- und Rotlichtviertel war. Ein richtig hartes Pflaster. Es gab eine offene Drogenszene und Straßenprostitution, und ich war mittendrin. Insofern habe ich natürlich eine ganz andere Nähe zum Milieu als jemand, der im noblen Viertel Eppendorf groß geworden ist.

Sie lebten damals mit Ihrer Mutter, der Schauspielerin Monica Bleibtreu, in einer Kellerwohnung. Wie vertragen Sie sich?

Da ich ein Einzelkind war und mein Vater uns schon früh verlassen hatte, haben wir natürlich sehr eng zusammengehalten. Es gab aber auch Konflikte, klar. Und als kleiner Junge war mir meine Mutter mit ihrer offenen, unorthodoxen Art auch schon mal peinlich. Aber sie war immer leidenschaftlich, freiheitsliebend, optimistisch und spontan, was mich sehr stark geprägt hat. Und sie war der beste und wichtigste Ratgeber, den ich in meinem Leben hatte.

Hatte Ihre Mutter nichts dagegen, dass sie mit den ausländischen Kindern aus der Nachbarschaft herumhingen?

Überhaupt nicht. Ich fand ja sowieso, dass in den türkischen, spanischen oder italienischen Familien, die in St. Georg damals hauptsächlich lebten, ein viel angenehmeres Klima herrschte. Viel familiärer, offener und wärmer als das in der typisch deutschen bürgerlichen Familie. Eher so wie bei mir und meiner Mutter. Hinzu kam, dass in diesen Familien traditionelle Werte wie Treue, Freundschaft und Ehre hochgehalten wurden. Das ist etwas, das ich auch heute noch durchaus im sogenannten Milieu schätze.

Haben Sie sich in dieser Zeit den Straßenslang angeeignet, mit dem Sie schon in vielen Rollen brilliert haben?

Ich bin mir gar nicht sicher, ob mein Umgang mit Sprache aus einer bestimmten Gesellschaftsschicht kommt oder gar in mir verankert ist. Mir ist der Umgangston der Unterschicht genauso geläufig wie der eines hochintellektuellen Akademikers. Egal ob „Ey Alter, was willst du?“ oder eine philosophische Diskussion – ich passe mich eben einfach an.



„Kino kann Berührungspunkte schaffen und dazu beitragen, dass Menschen miteinander reden“, sagt Moritz Bleibtreu. Foto: Getty Images

„Neues mache ich leidenschaftlich gern“

Moritz Bleibtreu Er weiß, wie Gangster ticken, und er hat keine Probleme damit, am Filmset aggressiv zu sein. Doch der populäre Schauspieler zieht eine klare Grenze zwischen Beruf und Privatleben. *Von Günter Keil*

In Ihrem neuen Film verwenden Sie und Ihre Kollegen eine ziemlich derbe, rücksichtslose Sprache.

Das stimmt. Aber man muss das immer im Zusammenhang mit der Situation und dem Milieu betrachten. Das Schimpfwort „Schwuchtel“ hat zum Beispiel meist nichts mit sexueller Orientierung oder Diskriminierung zu tun, genauso wenig wie „Schlampe“. Umgekehrt ist „Dicker“ eigentlich ja diskriminierend, aber in aller Regel positiv gemeint. Wenn man

„Meine Mutter war der beste und wichtigste Ratgeber, den ich in meinem Leben hatte.“

diesen Slang nicht selbst auf der Straße erlebt hat, kann man ihn nur sehr schwer einordnen. Das gilt auch für die Sprache der Rap-Musik. Und so passiert es, dass Worte, die auf die Goldwaage gelegt oder nach politisch korrekten Maßstäben beurteilt werden, falsch interpretiert werden. Alle Ausdrücke haben aber einen bestimmten Ursprung und eine bestimmte Zeit. Denken Sie nur an „geil“: Für die Verwendung dieses Wortes hat mich früher aufgrund seiner ursprünglichen Bedeutung sogar meine Mutter kritisiert.

Heute verwenden es schon Vierjährige als ganz alltäglich.

Auch Ihr neunjähriger Sohn?

Ich glaube schon, und das ist auch okay für mich.

Stimmt es, dass Sie ihn nicht im üblichen Sinne erziehen?

Ja. Denn ich mag das Wort Erziehung nicht, da steckt „Ziehen“ drin. Ich will meinen Sohn nicht irgendwohin ziehen. Natürlich gebe ich ihm Grenzen vor und sage auch mal „Hier ist Schluss!“ Aber er soll vor allem seine Freiheiten haben und die Möglichkeit, sich zu entwickeln. Ich selbst versuche dabei herauszufinden, wer er wirklich ist. Meine Mutter hat immer gesagt: „Wenn ein Kind klein ist, gib’ ihm Wurzeln. Wenn ein Kind groß ist, gib’ ihm Flügel.“ Das hat mir sehr gut getan, und es umschreibt noch immer am besten, was sich entwickelt. Was dann abläuft, das ist schwer in Worte zu fas-

Im Film gibt es einige extreme Szenen. Einmal rasten Sie in Gegenwart Ihres Filmvaters Peter Simonischek so heftig aus, dass man Angst um Sie beide hat. Woher nehmen Sie diese Aggressivität?

Das kann ich gar nicht so genau sagen. Es geschieht einfach. Wir haben uns aber bei diesem Dreh grundsätzlich vorgenommen, unverbraucht und voll in bestimmte Szenen reinzuspringen und zu gucken, was sich entwickelt. Was dann abläuft, das ist schwer in Worte zu fas-

sen. Dafür gibt es keine rationale Erklärung.

Ist es Ihnen schon einmal passiert, dass Sie sich mit einer Rolle zu stark identifiziert und nicht mehr aus ihr heraus gefunden haben?

Nein, nie. So etwas passiert mir nicht. Es gibt einige Kollegen, für die ihr Beruf eine therapeutische Bedeutung hat und die ihn wirklich existenzialistisch brauchen. Ich dagegen schmeiße mich zwar immer mit Haut und Haar in eine Figur hinein, aber danach ist definitiv Feierabend. Danach bin ich Moritz.

Mit dem Regisseur Fatih Akin haben Sie fünf Filme gedreht und sind mit ihm befreundet. Nun könnte er für den Oscar nominiert werden – glauben Sie, dass er eine Chance hat?

Na klar! Er kriegt ihn. Und er hat ihn so was von verdient. Momentan prasselt viel auf ihn ein, der steht gerade im goldenen Regen – ich habe vorhin erst mit ihm geschrieben. Ich freue mich schon auf unsere nächste Zusammenarbeit; noch ist aber nichts Konkretes geplant.

Bei „Nur Gott kann mich richten“ und „Familie“, einem neuen Film, der in der Unterschicht spielt, sind Sie Produzent beziehungsweise Co-Produzent. Warum engagieren Sie sich für diese Produktionen, die als „neues deutsches Emigrantenkino“ bezeichnet werden?

Mir ist es egal, wie man sie nennt. Ich tue mich mit jeder Form von Label oder Uniform schwer und weiß auch nicht, warum

man immer Filme oder Schauspieler in Schubladen stecken will. In diesen Filmen spielen überwiegend Emigranten mit oder Ausländer oder Bürger mit Migrationshintergrund. Diese ganzen Bezeichnungen sind unwichtig. Wichtig ist, dass es keine Filme aus der Mehrheitsperspektive oder einer distanzierteren Draufsicht sind. Sondern Filme, die sich Mühe geben, Geschichten mit und für die Figuren zu erzählen, die in ihnen vorkommen. Deutsche Geschichten. Deutsche Figuren mit ihren Träumen und mit ihrer Ausweglosigkeit. Es sind Filme, die eine Form von Dialog führen können.

„Ich mag das Wort Erziehung nicht. Ich will meinen Sohn nicht irgendwohin ziehen.“

Vielleicht auch Filme, die einen Beitrag zur Integration leisten können?

Ja, vielleicht. Obwohl das natürlich nicht der Hauptgrund war, diese Filme zu machen. Aber jede Form von Interaktion kann helfen, Missverständnisse und Vorurteile abzubauen. Kino kann Berührungspunkte schaffen und dazu beitragen, dass Menschen miteinander reden, sich austauschen. Und dann ist da auch das Zusammenarbeiten. Gemeinschaftlich an einer Sache mitzuwirken, ist eine Grundvoraussetzung für Integration.

Man könnte meinen, dass Sie generell gerne neue Herausforderungen suchen und auch mal bewusst Gefahren eingehen.

Ich schmeiße mich zwar leidenschaftlich gern in neue Sachen. Und je mehr man als Schauspieler erlebt, desto besser ist das für die Arbeit. Aber ich bin niemand, der Gefahren sucht. Im Gegenteil. Ich sehe mich eher als besonnen und vorsichtig. Und bevor Sie jetzt darauf anspielen, dass ich in meinem neuen Film viel herumballere: Waffen sind privat überhaupt nicht mein Ding. Ich bin zwar mit ihnen vertraut, da ich sehr oft am Filmset mit ihnen zu tun hatte, vor allem beim „Baader Meinhof Komplex“, aber ich mag sie nicht. Ich bin froh, wenn ich die Dinger loswerde.

Erkennen Sie etwas von Ihren Eltern, wenn Sie sich auf der Leinwand sehen?

Ich versuche ja zu vermeiden, mir die fertigen Filme anzugucken. Aber wenn es dann doch einmal passiert, kommt das tatsächlich oft vor. Es gibt viele Momente, in denen ich meine Eltern in und an mir sehe. Gestik, Mimik, Ausdruck – alles erinnert mich an sie. Das Schönste für mich ist aber, dass ich meine Eltern nun auch in meinem Sohn erkenne. In ihm leben sie weiter.



Moritz Bleibtreu mit unserem Autor Günter Keil. Foto: Moritz Bleibtreu/PR

Vom Schulabbrecher zum Star

Bereits als Kind stand Moritz Bleibtreu vor der Kamera. In der TV-Serie „Neues aus Uhlenbusch“ spielte der Sohn der beiden Schauspieler Monica Bleibtreu und Hans Brenner eine der Hauptrollen. Als Elftklässler brach er die Schule mit einem Realschulabschluss ab, arbeitete als Au-Pair in Paris, lebte vorübergehend in Italien und nahm Schauspielunterricht in New York. Als 21-Jähriger kehrte Bleibtreu nach Deutschland zurück und wurde Ende der 90er Jahre als Schauspieler berühmt. Unvergessen sind seine Auftritte in Filmen wie „Knockin’ on Heaven’s Door“, „Lola rennt“, „Das Experiment“ und „Der Baader Meinhof Komplex“. Bleibtreu spielte mehr als 70 weitere Rollen in Kino- und TV-Produktionen. Er wurde unter anderem zwei Mal mit dem Deutschen Filmpreis ausgezeichnet. Bleibtreu lebt mit seiner Lebensgefährtin und ihrem gemeinsamen neunjährigen Sohn in Hamburg. Sein neuer Film „Nur Gott kann mich richten“ läuft ab 25. Januar in den Kinos an.